WerkstattGeschichte 14, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1996, S. 125-126

■ Gedenkstätten-pädagogik

Annegret Ehmann u.a. (Hrsg.), Praxis der Gedenkstättenpädagogik. Erfahrungen und Perspektiven, Opladen (Leske + Budrich) 1995, 377 S., DM 39,-

In Deutschland gibt es heute insgesamt 60 an Orten der NS-Verfolgung errichtete Gedenkstätten. Häufig steht ihre Ausstattung im krassen Widerspruch zu den Erwartungen, die die Öffentlichkeit an sie richtet. So sollen sie nicht nur als Gedenk-, Mahn- und Erinnerungsstätte, sondern in verstärktem Maße als »Lernort« und »Denkstätte« für Jugendliche fungieren. Man hofft, mit Hilfe der »Aura des Ortes« bei Schülerinnen und Schülern emotionale und kognitive Einsichten auszulösen und dadurch Defizite des Geschichtsunterrichts auszugleichen. Wie und ob das funktionieren kann, ist Thema dieses Bandes. Um es gleich vorwegzunehmen: Die Antwort auf das »ob« bleibt weitgehend offen, gibt es doch kaum empirische Untersuchungen über die Auswirkungen von Gedenkstättenbesuchen. Und welcher Pädagoge hat schon die Möglichkeit, die Folgen seiner Taten längerfristig zu beobachten?

Das Buch umfaßt drei Teile. Im ersten Teil »Bedingungen, Probleme, Ziele« geht Cornelia Brink der Entwicklung der Ausstellungsästhetik in den Gedenkstätten nach. Verließ man sich in den 60er Jahren noch auf die abschreckende Wirkung von besonders grausigen Fotos (Beispiel Dachau), die nur die Täterperspektive wiedergaben, so setzte man in den 70er Jahren auf Verschriftlichung und Didaktisierung, auf Dokumente aus dem Verwaltungsapparat, denen der »Anschaulichkeit« halber Objekte beigegeben werden, die auch schon mal rekonstruiert sein können! In den 80er Jahren wird die Inszenierung zur neuen Vermittlungsform, wobei peinliche Entgleisungen nicht ausgeschlossen sind. Der neueste

Trend geht zur künstlerischen Darstellungsform. Die Gedenkstätten folgen zeitversetzt den jeweiligen Ausstellungsmoden der Museen, wobei ihr Vertrauen darauf, durch Fotografien, Inszenierungen und Objekte Authentizität zu vermitteln und Betroffenheit auszulösen, noch weniger gerechtfertigt ist, als das eines Museums der Alltagskultur. Cornelia Brink überschreibt ihren Aufsatz bezeichnenderweise »Je näher man es anschaut, desto ferner blick es zurück.«

Der zweite Teil besteht aus Erfahrungsberichten: Ausstellungs-, Oral-History- und Stadterkundungsprojekte aller Schulstufen, internationale Begegnungsseminare für Jugendliche in Auschwitz, Dachau und Theresienstadt und das breitgefächerte Angebot im Haus der Wannseekonferenz. Dort werden nicht nur thematische Seminare und Studientage, wie z.B. zur Sozialisation in der Tätergesellschaft angeboten, sondern auch Seminare für die im Bildungssystem zu kurz gekommenen berufstätigen Nichtakademiker. So gibt es für diese Berufsgruppen die entsprechenden Seminare über Krankenpflege im Nationalsozialismus, über die Rolle der Polizei, der Justiz und der Reichsbahn bei der Deportation der Juden. Auch gestaltpädagogische Workshops zu Themen wie »Aggression – Feindbilder – rassistische Stereotypen« finden statt. Dieser Teil des Buches bietet einen guten Überblick über mögliche Unterrichtsprojekte und das inzwischen sehr breitgefächerte Angebot der Gedenkstätten. Manche Autoren trugen allerdings dick auf. So wird das Ausstellungsprojekt einer 5. Grundschulklasse »Überleben im Versteck« didaktisch durch Horkheimers Satz, »daß, wer vom Kapitalismus nicht reden will, vom Faschismus schweigen soll«, untermauert. Obwohl der Lehrer das »Nicht-Abgeschlossensein als wesentliches Merkmal eines antifaschistisch begründeten Unterrichts« hervorhebt, drängt sich der Verdacht auf, daß den Schülern der Weg zur Erkenntnis stark vorgezeichnet wurde.

Im dritten Teil »Zur Diskussion« gehen Ingo Dammer und Cornelia vom Stein in einem sehr lesenswerten Beitrag der Frage nach, warum besonders engagierte Pädagogen der 68er Generation bei der Behandlung des Nationalsozialismus häufig auf gleichgültige oder ablehnende Reaktionen ihrer Schüler stoßen. Die beiden Autoren stellen die These auf, daß diese Generation in der Auseinandersetzung mit den Eltern und deren Verhalten während der Nazizeit den Schuldvorwurf als wirksame Machttechnik für sich entdeckt und kultiviert hat: »Es ist, als wollten manche Pädagogen die eigene Initiationserfahrung umstandslos an die nächste Generation weitergeben, ohne in Rechnung zu stellen, daß der zentrale Stellenwert des Nationalsozialismus als Gretchenfrage politischer Moral weitgehend in dessen Verknüpfung mit der Abkehr von den eigenen Eltern begründet ist.« Die Jugendlichen spüren, daß ihnen unterschwellig etwas aufgenötigt wird, mit dem sie nicht zu tun haben und reagieren entsprechend. Auch Ursula Pfender geht dieser Frage in ihrem Aufsatz »Muß es immer eine Gedenkstättenfahrt sein?« nach und beschreibt, wie einer ihrer Gedenkstättenfahrt aus disziplinarischen Gründen ausgeschlossenen Schüler vom Anhänger der Republikaner zum SPD-Wähler mutiert, und ein anderer, engagiertes Mitglied in der Vorbereitungsgruppe, nach einer Lebenskrise vorübergehend bei den Skinheads landet.

Das Buch bietet einen sehr guten Einblick in die Gedenkstättenarbeit, ihre Entwicklung und Probleme. Es gibt Anregungen zu Projekten, wozu auch die Adressenliste und eine nach Gedenkstätten geordnete Literaturliste von Nutzen ist.

CHRISTA JANCIK (BERLIN)